

53]

Mafia.

(Nachdruck verboten.)

Roman aus dem modernen Sizilien von Emil Rasmussen.

Carmela bekam so bissige Wortwürfe zu hören, daß sie anfangs sich ganz schuldbeladen zu fühlen.

Schluchzend wagte sie den Gedanken aufzuwerfen, ob es nicht vielleicht wiederum der böse Geist sein könnte, der sein Spiel mit ihr treibe — und ob nicht Gebet und Handauflegung . . .

„Stille mit dem Gewäsch!“ herrschte der Priester sie an. Das Unglück war fast gleich fatal für Priester wie Schullehrer. Denn wenn es auch nicht um Rock und Stragen ging, so gab es doch so viele boshafte Menschen, die einem das Leben verderben konnten.

„Weißt Du was, Calogero,“ sagte der Priester endlich, „ich finde nichts Besseres, als daß Du Carmela heiratest. Das Kind ist ja doch wahrscheinlich Deines.“

Calogero kratzte sich, ohne zu antworten, während Carmela ihn erwartungsvoll ansah.

„Ich bin nicht abgeneigt, Schadenersatz und eine jährliche Unterstützung zu leisten,“ fügte der Priester hinzu.

„Ehrlich gesprochen, Reverendo, es macht mir keinen Spaß. Ich habe die Freuden der Ehe einmal versucht, und habe für dieses Leben genug daran.“

Des Priesters Stirn wurde immer glänzender; aber da kam Calogero plötzlich eine plausible Idee.

„Ich habe gehört, daß Pamfo nicht bloß Geister vertreiben kann. — Wie wenn wir uns an ihn wendeten!“

„Du meinst doch nicht . . .?“ fragte Don Gerlando zaghaft.

„Ja, warum nicht?“

„In derlei Dinge will ich mich nicht einmengen, Calogero. Verstehst Du! Ich gehe jetzt!“

Darauf nahm er seinen Hut und ging.

Calogero suchte Pamfo noch am selben Abend auf.

Es folgte nun eine strenge Zeit für Carmela. Sie kam unter Pamfos Kur, die sich jedoch als vollkommen erfolglos erwies.

Schäumend vor Wut ging Calogero direkt zu Pamfo hinauf. Ganz langsam hatte er einen Plan ausgeheckt, der alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und ihm zugleich Rache an diesem kleinen dickwanstigen Spitzbuben verschaffen sollte.

Es blißte so unheimlich in seinen Augen, daß Pamfo erschreckt zurückwich, als er eintrat.

„Ich komme, um Dir mitzuteilen, daß Carmelas Qualen nun ein Ende haben sollen und daß es unwiderruflich beschlossen ist, daß Du sie heiratest!“

„Ich — diese —!“

„Küstere Deine Gattin nicht! Wisse, daß dies unauweiblich ist. Selbst wenn Du mir entkommst, steht eine ganze Reihe hinter mir, der Du nicht entweichst!“

Das war endlich eine so deutliche Rede, daß Pamfo nicht einmal den Versuch zu weiteren Einwendungen machte.

Einen Monat später mußte Pamfo mit Carmela den schweren Gang zur Kirche antreten. Don Gerlando vollzog die Trauung.

Niemals seit Menschengedenken war die Stadt so vergnügt gewesen wie an Pamfos Hochzeitstag. Die ganze Bevölkerung nahm teil daran. Als Zuschauer, wohlgermerkt; denn Pamfo veranstaltete an diesem Tage keine Festlichkeiten.

Den ganzen Nachmittag merkte man, daß irgend etwas Ungewöhnliches im Anzuge sei, ein solches Schwärzen und Stichern gab es auf dem Korso.

Kaum war die Sonne untergegangen, als man von allen Seiten vor Pamfos Hause aufzog. Einige stellten ihm Hochstöpfe vor die Türe, eine Ehrenbezeugung, die man sonst nur Witvern, welche eine zweite Ehe eingehen, erweist; andere brachten bunte Rampions auf langen Stangen mit; und endlich war alles, was sich an Mandolinen, Gitarren und Harmoniken in der Stadt befand, an Ort und Stelle erschienen, um Serenaden zu bringen. Es wurde ein richtiger Karneval.

Pamfo aber wußte diese seine Popularität heute nicht zu würdigen. Er ging in seinem kleinen Stübchen hinter ge-

schlossenen Läden umher, gramvollen Sinnes. Mitten in einer zudringlichen Serenade wurde es ihm so unbehaglich zu Mute, daß er durch die Hintertüre die Flucht ergriff und, von der Dunkelheit gedeckt, gelangte er unbemerkt durch eine öde Gasse in die Campagna.

Die Tränen gluckten ihm im Halse. Nimmermehr wollte er zurück zu der dicken Carmela und in diese abscheuliche Stadt. Viel lieber sich gleich ertränken!

Nachdem er eine Weile vor sich hingestiefelt war, warf er sich plötzlich platt auf die Erde und weinte aus Herzensgrund. Allmählich aber erschöpfte sich sein Kummer und machte einer jäh aufladernden Nachlust Platz.

Dieser lange Calogero sollte es ihm entgelten. So oft der Lärm von da oben zu ihm herabrang, erfand er eine neue Qual, die der schändliche Schulmeister zu erleiden haben sollte.

Und das Kreuzifix, das er bezahlt hatte, damit es ihm gegen Calogero helfe! Hatte er nicht immer bemerkt, was für hinterlistige Augen es hatte! Gewiß, es wollte nur seinen Schaden! Und je mehr er über die Sache nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß das Kreuzifix von Calogero bestochen worden sei und hinter dem ganzen Subenstück stecke.

Da verzerrte ein geradezu bestialischer Haß sein rundes friedliches Gesicht.

Mit einem schrecklichen Knotenstod bewaffnet, trabte er zur Stadt zurück. Als er näher kam, hielt er an, um zu lauschen. Alles war still; er beegnete niemandem; so waren also doch endlich des Spektakels müde geworden. Vorsichtig schlich er die enge, einsame Gasse hinauf, in welcher das Kreuzifix hing.

Bei dem Schein der kleinen Botiblampe kroch er hinauf, zog den von ihm gespendeten Goldring von des Mannes Finger und steckte ihn in die Westentasche. Es war gut, zu allererst das Bekümmerte in Ordnung zu haben. Darauf packte er seinen Knüttel mit beiden Händen und langte dem Manne da oben eine ins Gesicht, daß es in seinem Holzkopfe sang. Er nieste förmlich dabei, aber das entflammte Pamfos Nachgedurst noch mehr.

„Du glaubtest mich pressen zu können, Du Schuft! Aber Du kannst Dich verlassen, daß Pamfo Dich Mores Lehren wird, Du Affe!“

Gieb um Gieb hagelte auf das hilflose Kreuzifix nieder, dessen schielend-drohender Blick Pamfo stets auf neue empörte, und es war in einer jämmerlichen Verfassung, als der Rächer endlich seinen Blutdurst gelöscht hatte und sich entfernte.

Ein Stück weiter wandte er sich noch einmal um und brüllte zurück: „Schnuff! Infamer Verräter!“

Es war Tagesanbruch, als Pamfo sich seinem Heim näherte.

Plötzlich war es ihm, als höre er wieder von dort her Gesang.

Er schlich näher und sah Carmela im Fenster liegen, breit und lächelnd, nur mit Hemd und Unterrock bekleidet.

Unten stand Calogero, von all seinen Schulknaben umgeben, und dirigierte einen Liebeshymnus, den er mit ihnen einstudiert hatte, um die beiden neuvermählten Turteltauben mit Sang und Spiel aus süßer Ruhe zu wecken.

Diesmal nahm Pamfo die Situation mit Ueberlegenheit. Er kehrte den Weltmann heraus, dankte Calogero und den Kindern gerührt und gewann ihre Herzen durch eine reichliche Bewirtung.

Carmela weinte — aber es geschah vor Freude

23.

Die Mafia war mächtiger als je geworden.

Der ganze Stadtrat mit dem Sindaco und der Giunta (Stadtrat) an der Spitze stand in ihren Reihen. Darans folgte, daß sie alle kommunalen Ämter, von den Distriktsärzten bis zu den Straßensegern, mit ihren eigenen Männern besetzen konnte. Aber auch auf andere einflussreiche Persönlichkeiten konnte sie banen, so auf den Direktor der Filiale der Banca di Sicilia. Ein Mann, der ihr besonders wichtige Dienste leistete, war der Postmeister. Endlich war Brunos Schwiegerjohn, Professor Pinna, nach den Sommerferien zum Direktor des Duacums ernannt worden, und die sachgelehrten

Professoren wurden nach einem bisher unbekanntem System durch die Laufburchen der Mafia, die allgegenwärtigen, mundfertigen Rechtsanwälte, ersetzt.

Diese unbeschränkte Gewalt machte die Mafia so übermüthig und rücksichtslos, daß sogar die Regierung ängstlich wurde und der Präsekt energisch raten mußte, den Vogen nicht noch straffer zu spannen, insbesondere, da der Oberst der Garnison sich der Mafia, die trotz allem vor der Arme demüthig kroch, sehr schroff gegenüberzustellen begann.

Niemals hatte man einen solchen Wirrwarr an unaufgeklärten Verbrechen erlebt wie in diesem Sommer. Es schien fast, als sei die Mafia zu zahlreich geworden und vermöge die Gesetze, die sie notgedrungen enthielt, nicht mehr zu zügeln. Es bestand unaufhörlich eine gewisse Spannung zwischen der Gruppe der Gräfin und Brumos Flügel, und viele der verübten Morde schienen ausschließlich auf Rache zurückzuführen sein. Gleichzeitig aber stieg die Anzahl der gemeinsten Raubmorde sowie der Gefangennahme von Personen, die behufs Erpressung von Lösegeldern ins Werk gesetzt wurden. Obwohl alle Postwagen von zwei bis an die Zähne bewaffneten Karabinieri begleitet waren, wurden sie ein- ums anderem geplündert. Eines Tages im August brachte der Postwagen aus dem nahegelegenen Favara sämtliche Passagiere als blutigen, jammernden Klumpen am Boden des Wagens liegend in die Stadt. Während die Kugeln ihnen um die Ohren sausten, hatte der junge kühne Kutscher die Pferde gepeitscht, so daß er mit seinem Kugeldurchlöchertern Wagen entkommen war. Bis dicht an die Stadt heran schwärzten Scharen von Briganten, die es mit der Mafia hielten und in der Campagna auf den Latifundien der großen Barone ihre Unterkunft hatten.

In dieser wachsenden Anarchie begannen alle rechtschaffenen Familien, die die Mittel dazu besaßen, an Flucht zu denken.

Selbst Ridda, die mutigste von allen, hatte die Fahne gestrichen.

Lo Forte hatte ihr zuerst neuen Mut eingeflößt; allein von dem Augenblicke an, da es ihr aufging, daß dieser Mann ihr Schicksal geworden, von dem Tage an, da sie aus seinem Munde den wunderbaren Bericht gehört, was sie und sie allein in diesen vielen Jahren ihm gewesen, wußte sie auch, daß Gianandrea diesem blutdürstigen, alles verschlingenden Moloch nicht geopfert werden dürfe.

Sie hatte einsehen gelernt, daß die Feinde der Mafia wohl zahlreich, vielleicht in großer Mehrzahl, aber verzagt, schwach und ohne Unternehmungsgeist waren.

Und was sollte es nützen, auf die Gerechtigkeit zu warten? Selbst wenn ihr Vater sein Eigentum zurückerhielt — man würde ihm nie erlauben, dessen Früchte zu genießen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

15]

Auf Irrwegen.

Von Jonas Lie.

Frau Forland blieb stehen und lauschte. Die Hand auf das Herz gepreßt; — sie hatte eine Stimme erkannt. —

Kaste stürzte plötzlich zur Tür hinaus.

Geräusch, Lärm, — Dillefs halbersticker Ruf, gegenseitiges Fragen und Antworten. —

Und herein kam Kaste, die Schwester Agnete hoch auf den Armen tragend:

„Da hast Du sie, Mutter!“

„Gott sei Lob und Dank! — Gott sei Lob und Dank,“ erscholl es wieder und wieder, als Agnete dort im Schlafzimmer saß und der Mutter ihr Herz ausschüttete. —

„Ich bin seit gestern vormittag gereist mit ununterbrochenem Wagenwechsel und mit jedem Mal fühlte ich mich eine Meile und noch eine Meile von dem allen fern. — Und nie im Leben, Mutter, habe ich zugehört oder gefühlt, daß die Welt so schön und es so herrlich sei, darin zu leben, wie gestern, als ich in dem harten Postkariol saß und gleichsam auf den schönsten Wagenfedern in ein neues Dasein hineinrollte. —

— Ich schlief ein paar Stunden in Messstadt — und heute morgen fuhr ich, ehe der Nebelregen begann, eine Stunde in dem pollen, roten Sonnenschein dahin. —

Es war ja das Gefühl, daß ich frei war, — daß ich allem den Rücken wendete! Ich wußte selber nicht, wie schwer dies nun schon über ein Jahr auf mir gelastet hat. —

Er war ja so rücksichtsvoll, so selbstbergessend gut, — Geld und irdische Angelegenheiten waren nie seine Sache gewesen, — so ganz dazu geschaffen, die größte Hochachtung vor ihm zu haben.

— Und dann, Mutter! — wußte ich ja, wie sauer Ihr es Euch daheim werden liebet — kam es leise heraus. — „Es kam alles so unmerklich, nach und nach, während er mich in seiner Hilfslosigkeit verstehen ließ, wie sehr der große Pfarrhof und alle seine vernachlässigten weltlichen Angelegenheiten einer ordnenden Hand bedürften. —

Und so ging es das ganze erste Jahr. Ich interessierte mich für seine Geldangelegenheiten und für die Wirtschaft und fühlte mich sehr geschmeichelt durch meine Stellung als diejenige, die alles unumchränkt leitete, als sei ich selber die Propstin gewesen. —

Aber dann kam ein Brief von ihm, den er mich auf meinem Zimmer zu lesen bat. Er war so fein, so wehmüthig klagend, ohne jede Spur von Nebenabsichten, — ich hatte kaum eine Ahnung. —

Und dann einen Monat darauf noch einer. —

Und dann noch einer, der mir die Augen völlig öffnete. —

Er schuldete seiner verstorbenen Frau ewige Dankbarkeit; — aber das, was er als „überwältigende Liebe“ bezeichnen wollte, sei ihm nicht zuteil geworden, bis er sich jetzt so tief und innig davon ergriffen fühle.

Er gebe zu, daß es eine Art Altersschwäche sein könne. Aber das ganze Glüd seines Lebens bestche nun einmal darin, mich im Hause geschäftig umherschweben zu sehen. —

Der alte Mann hatte gekämpft und gestritten. Er war zu ehrlich, um mich als Tochter an sich fesseln zu wollen. Und ohne mich, das fühlte er, ginge er einem kalten, traurigen Alter entgegen!

— Er bat nur für die paar armseligen Jahre, die ihm noch beschieden seien, — um ein klein wenig von einem unfagbaren Glüd, das seine Jugend und sein Mannesalter niemals gekannt hatten. —

Und ich verstand ihn ja und empfand inniges Mitleid mit ihm. Mein Gott, Mutter, wenn man, so wie ich, wußte, was Liebe ist, und was es heißt, getäuscht zu werden! — Ja, mir ist das ja widerfahren, Mutter — da erschien es mir nicht so ganz undenkbar, daß der Alte und ich — die wir beide gleich arm waren — vielleicht unsere Lumpen und Ueberreste zusammenlaten und verfluchten, mit dem bleichen Sonnenschein, den wir noch aufbringen konnten, etwas aus dem Leben zu machen. Er hatte mich ja so bitter nötig, und ich konnte auf meine Weise ein Glüd in meiner Tätigkeit dort suchen. —

Es war eigentlich nur ein Gedanke, der in bitteren Stunden im Hintergrunde bei mir aufdämmerte, — nichts abgemacht Klares. —

Aber deswegen war mein Abschlag auch nicht so sicher entscheidend, daß nicht für ihn eine Hoffnung hindurchgeblüht hätte.

dadurch erreichte ich eine Bedenkzeit auf ein Jahr, — und konnte unser gutes, liebes Verhältnis wie bisher aufrecht erhalten. —

— Es ist so sonderbar, Mutter, wenn man fühlt, daß man in eines braven, prächtigen Menschen Augen geradezu zur Sonne geworden ist, — so daß seine ganze Seele sich gleichsam überall dahin wendet, wo man geht, — wenn ein weißer Kragen, den man trägt, ihn beglücken kann, — und wenn man sieht, wie er sich freut, wenn man am Nähtisch sitzt, oder weiß, daß er mit Tränen in den Augen dasieht und unserer Stimme lauscht, — dann kann man ja nicht anders als davon berührt werden!

Und dann war es das Gefühl, daß ich mich am Ende doch an den Gedanken gewöhnen konnte, diesem würdigen Mann eine Gattin und hilfreiche Hand zu werden. Und ich fing an, Euch daheim in Briefen vorzubereiten.

Das Leben dort oben als Pfarrersfrau mit allen den mannigfaltigen Beschäftigungen ward für mich eine immer stärker in den Vordergrund tretende Illusion. Ich ging mit allem Eifer auf alles ein. Und der Propst sah glücklich und verständnisvoll zu.

So verlief der Sommer und so verging der Herbst. Ich weiß nicht, wie das gekommen sein mag. Aber ich konnte mir den Propst nie anders vorstellen als so glücklich und vergnügt zusehend. —

Es war wie eine stille Uebereinkunft zwischen uns, daß die Frage erst zum Herbst, im November, wenn meine Bedenkzeit verstrichen war, wieder aufgenommen werden sollte. — Aber die Absicht, ihm dann mein Jawort zu geben, lag gleichsam in der Luft.

Ich weiß nicht, was ich in der Zeit, als die Entscheidung heranrückte, gedacht oder gefühlt haben kann; aber es ward mir mit jedem Tage ein glühenderes Bedürfnis, eine Zusucht, zu schreiben und Euch daheim alles in Briefen zu schildern, — so daß Ihr einsehen könntet und mußt, daß hier keine Rede davon war, daß ich mich um einen Pfarrhof verkaufte. Ich wollte, daß Ihr mein Glüd verstehen und begreifen solltet, daß es ein wirkliches Glüd war. — Und wenn ich das in einem Briefe erklärt hatte, fand ich immer, daß noch irgend etwas fehle, — daß Ihr noch mehr wissen mühtet und daß Ihr nie genug vorbereitet werden könntet. —

Und dann brach der Morgen herein, an dem ich eine Aft in das Wasserglas des Propsten stellen sollte.

Ich kam aus dem Garten und sah ihn erwartungsvoll im Studierzimmer sitzen und sich die Stirn trognen.

Das Wasserglas stand auf dem Tische und die Aker hatte ich in der Hand. Aber als er sich aus dem Schreibtischstuhl erhob und lächelte, erblickte ich die großen, schadhafte Zahnstümpfe — und — es war mir, als wenn mir das Herz im Leibe still stand. — — — Ich weiß nur, daß ich die Aker mit einem Schrei wegwarf und auf mein Zimmer eilte.

— Ich entsinne mich nur noch, daß Anne mir den Koffer paden half und mir versprach, das Uebrige nachzusenden, — und daß ich eine Stunde später auf der mit dem Braunen bespannten Gig saß und der Knecht Ole mich die drei, vier ersten Stationen fuhr. — — —

Faste kam im Laufe des Nachmittags wieder und wieder von seiner Arbeit herunter und gab seine Ansichten kund. — —

Sonderbar, — merkwürdig. — Es muß ja also wirklich der Fall sein, daß so eine Liebe zerstören, — einen Menschen wie eine Fliege totschlagen kann! — Das wäre doch des Teufels, — wenn ein ganzes Leben, eine ganze Zukunft öde und leer sein sollte, nur weil — Sollte so etwas wirklich Einfluß auf die gesunde Regelmäßigkeit des Lebens haben? — —

Bei ihm war etwas Derartiges in der Gärung begriffen. — Und wieder und wieder verfiel er in Grübeleien darüber. — —

So zum Beispiel er selber und Vera, — daß das plötzlich ein solches Ende nehmen könnte, daß ihm die ganze Zukunft verschlossen war, — leer, — umgestürzt wie ein Fah, mit allem, was er hatte ausrichten wollen, — mit Namen, Ehre — und allem! — nur weil sie auf den Einfall kommt, trohig zu sein, — weil sie nicht will, — nein sagt?

Du, Faste, — fragte er sich selber plötzlich, wenn sie nun auf den Gedanken läme, sich mit einem anderen zu verheiraten? — —

Das tut sie nun und nimmer!
Zum Verräter werden —?

Er mußte sich das wieder und wieder vergegenwärtigen. — Vera, — er lächelte und schüttelte den Kopf. Es steht auf ihrer Stirn geschrieben, daß sie Geist liebt. Sie überstrahlt sie alle wie ein weißer Berg. — —

6.

„Vera Gylling, — Vera Gylling —“ hörte Vera plötzlich hinter sich, als sie von den Schwestern Evensen im Kirchenpfad herauskam, — „laß Dich doch nicht so ganz davon in Anspruch nehmen, womit Du Dich leiden sollst. — — Ich sage Dir, heute wird der erste Schuh gelöst, der die neue Zeit in Deiner Vaterstadt verkündet. Es ist, als hätte ich eine Hagelladung in ein altes Krähenneft hinaufgeschandt, — jetzt flattern sie auf. — — Nun ja, —“ er zog die Zeitung aus der Tasche und las:

„Es ist in diesen Tagen auf Anregung von Herrn Forland ein Komitee zusammengetreten — im wesentlichen aus Grundbesitzern am Vorstrande und auf der Landzunge bestehend —, um die praktische Möglichkeit der Anlage eines Badeortes in größerem Stil in Erwägung zu ziehen. Es ist dies ein Plan, über dessen Ausführbarkeit sicherlich verschiedene Meinungen herrschen werden, der aber auf alle Fälle jetzt soweit gefördert ist, daß er eine Diskussion verträgt. Und wahrscheinlich wird seine allseitige Darlegung in der Versammlung, die morgen abend im Klublokal der Stadt berufen ist, durch Herrn Forland stattfinden.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

fleischvergiftungen.

Von Dr. med. Wilh. Kühn.

Die Vorgänge im Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin ziehen die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich, und um so mehr, weil die Fleischvergiftungen gerade in einem Krankenhaus vorkamen, sowie wegen ihrer Entstehung und ihres Umfanges. Daß sie sich in den letzten Jahren gehäuft haben, wird weniger an der zunehmenden Nachlässigkeit von Lieferanten und Küchenpersonal liegen, als vielmehr darin, daß unsere Untersuchungsmethoden viel besser als früher geworden sind.

Im großen und ganzen unterscheiden wir dreierlei Arten von Fleischvergiftungen, nämlich einmal solche, die durch den Genuß des Fleisches kranker Tiere verursacht werden, dann solche, denen der Genuß von faulem Fleisch zugrunde liegt, und endlich solche, bei denen das Wurstgift als Ursache angeschuldigt werden muß. Letztere führen den Namen Botulismus.

Die häufigste Art ist die enteritische, bei der in der Hauptsache zwei Bakteriengruppen eine Rolle spielen, die dem Typhusbazillus und dem im Darm für gewöhnlich vorkommenden Colibazillus nahe verwandt sind, nämlich der Bazillus enteritidis und Bazillus paratyphi. Paratyphusbazillen sind es auch gewesen, die im Rudolf-Virchow-Krankenhaus ihre verderbliche Wirkung entfaltet haben. Das Unheimliche bei ihrer Tätigkeit besteht darin, daß sie das Tier schon während des Lebens infizierten, aber das Fleisch in keiner Weise verändern. Da sie sich aber schnell vermehren und giftige Stoffwechselprodukte liefern, so treten die Krankheitsercheinungen meist rasch nach ganz kurzer Wirkungszeit im menschlichen Körper ein.

Am ähnlichsten scheint der neuesten Vergiftung die von Kutscher in Berlin im Jahre 1906 beobachtete zu sein, bei der es sich ebenfalls um Schabefleisch vom Rind handelte. Unter 90 Erkrankungen waren 2 Todesfälle zu verzeichnen. Auch bei ihm handelte es sich um Paratyphusbazillen, deren Herkunft ebenso wie jetzt dunkel war. Man ist gezwungen anzunehmen, daß unsere Schlachttiere unter gewissen nicht näher bekannten Bedingungen der Infektion mit diesen typhusähnlichen Bazillen zugänglich sind. Uebrigens läßt sich nicht für alle Fälle daran festhalten, daß sie bei dem Tiere schon im lebenden Zustande vorhanden gewesen sein müssen, sondern es ist nach den reichlich vorliegenden Beschreibungen von Fleischvergiftungen auch die nachträgliche Infektion des ursprünglich gesunden Fleisches wahrscheinlich. Normales Fleisch wird nämlich durch die Berührung mit bazillenhaltigem leicht infiziert, namentlich wenn die Fleischteile aufeinandergelegt werden. Ein nachträglicher schädlicher Einfluß kann ebenfalls durch das mit dem Zerlegen oder mit dem Zubereiten des Fleisches beschäftigte Personal (Mehger, Küchenpersonal) erfolgen. Wie beim Typhus sind nämlich auch beim Paratyphus Bazillenträger und Dauerausscheider bekannt, die lange Zeit hindurch Bazillen ausscheiden, ohne selbst Krankheitsercheinungen zu zeigen. Solche Keimträger können sich auch in Wirtschaften, Kantinen usw. befinden.

Da der Paratyphusbazillus erst im Jahre 1901 von Schottmüller genauer beschrieben ist, so dürfte es wohl verständlich sein, daß man in früheren Jahren mit manchen Fleischvergiftungen nicht viel anzufangen wußte. Zugleich aber muß auf die Wichtigkeit unserer bakteriologischen Laboratoriumsuntersuchungen bei dieser Gelegenheit besonders hingewiesen werden. Schon der Name des Bazillus sagt uns, daß er eine große Ähnlichkeit mit dem Typhusbazillus haben muß. Dazu kommt noch, daß auch die Krankheitsercheinungen denen des Typhus in manchen Beziehungen gleichen. So mußte sich denn Dollinger im Jahre 1881 damit begnügen, diese aufzuzählen, ohne Klarheit in die Sache bringen zu können. Eine gewisse Berühmtheit haben die von ihm beschriebenen Fleischvergiftungen in Andelfingen (1841) und Kloten (1878) erlangt, da sie sehr an Unterleibstyphus erinnerten. Bei der Andelfinger Epidemie erkrankten gelegentlich eines Sängerkonvents etwa 450 Menschen, wovon 10 starben; als Ursache wurde mit größter Wahrscheinlichkeit Kalbfleisch festgestellt. Die Krankheitssymptome waren Uebelkeit, Erbrechen, stark riechende erschöpfende Stuhlgänge, Schlingebeschwerden, Pupillenerweiterung, Sehstörungen, Delirien, in der Konvaleszenz längere Zeit anhaltende Schwäche. Da auch Menschen, die nicht am Feste teilnahmen, aber Rindfleisch von demselben Mehger bezogen, erkrankten, hatte offenbar das verdächtige Fleisch bei der Aufbewahrung beim Mehger seine Giftigkeit auf Rindfleisch übertragen. Die Klotener Fleischvergiftung (Juni 1878) war gleichfalls eine Massenerkrankung gelegentlich eines Sängerkonvents; es erkrankten infolge von Fleischgenuß 591 Festeilnehmer, ferner zahlreiche Menschen, die Fleisch von derselben Schlächtere bezogen, die auch das Fest versorgt hatte, endlich aus unbekannter Ursache eine größere Zahl von Menschen, im ganzen 657, von denen 6 starben. Die Ursache war das Fleisch eines sieben Tage alten Kalbes, das entweder kreierte oder sterbend geschlachtet war. In einzelnen Fällen traten die Erkrankungen schon am ersten Tage, meist aber nach 4—6 Tagen auf; alle diejenigen, die dem Wein in reichlichen Maße zugesprochen hatten, blieben entweder ganz verschont oder erkrankten nur leicht. Die Symptome waren anfangs Müdigkeit, Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, Verstopfung mit nachfolgender Diarrhöe, gegen Ende der ersten Woche traten die Gehirnerscheinungen mehr in den Vordergrund, die Stühle wurden typhusartig, bei den schweren Fällen fand sich sehr häufig Ausschlag, wie er auch bei Typhus vorkommt. Die Milz war auf der Höhe der Krankheit ständig vergrößert, die äußeren Lymphdrüsen, besonders die Leistenröhren, häufig geschwollen. Auch in den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Fleischvergiftungen beschrieben. Oftertag konnte von 1880—1900 85 Vergiftungen mit mehr als 4000 Erkrankungen zusammenstellen, von denen der überwiegende Teil auf Deutschland entfällt. Doch ist die Zahl jedenfalls größer, da durchaus nicht alle Fälle, selbst wenn sie gehäuft auftreten, zur öffentlichen Kenntnis kommen.

Der andere Urheber der Fleischvergiftungen ist der Bazillus enteritidis. Bei einer im Jahre 1888 in Frankenhäusen vorgekommenen Massenerkrankung, bei der 2—30 Stunden nach dem Genuß des Fleisches einer wegen Darmkatarrhs notgeschlachteten Kuh 57 Personen an Magen Darmentzündung erkrankten und eine Person starb, wies nämlich Gärtners sowohl im schädlichen Fleisch wie in der Milz der Verstorbenen kulturell diesen Bazillus und zwar innerhalb der Blutgefäße nach. Die Bakterien bildeten ein durch Kochen nicht zerstörbares Gift; Meerschweinchen oder Kaninchen, welchen durch Kochen sterilisierte Kulturen unter der Haut und durch Verfütterung einverleibt waren, zeigten dieselben Erscheinungen von Magen Darmentzündung wie bei Verimpfung lebender Kulturen und außerdem verschiedene nervöse Störungen, Lähmungen der hinteren Extremitäten, abwechselnd mit krampfartigen Zusammenziehungen als Zeichen der Giftwirkung. Bemerkenswert ist noch, daß die Mutter des Verstorbenen, die den Kranken gepflegt hatte, später gleichfalls unter denselben Erscheinungen erkrankte, trotzdem sie weder Fleisch noch Brühe von der notgeschlachteten Kuh genossen hatte. Die Infektion ist also

von den Ausscheidungen des Sohnes aus erfolgt. — In der Zwischenzeit haben wir dann bis in die Neuzeit noch eine ganze Anzahl von Epidemien kennen gelernt, in denen die beiden erwähnten Erreger ihre verderbliche Rolle spielten. — Die Krankheitserscheinungen decken sich im großen und ganzen mit denen, wie sie bei den geschilderten Rassenkrankungen erörtert sind. Die neueste Uebersicht findet sich in einer sehr interessanten Arbeit vom Oberstabsarzt Dr. Dieudonné: „Die bakteriellen Nahrungsmittelvergiftungen“ (Würzburger Abhandlungen aus dem Gesamtgebiet der praktischen Medizin, Curt Stubens Verlag, Würzburg), der wir zum Teil gefolgt sind.

Dem Volksverständnis bedeutend näher stehen die verderblichen Einflüsse von faulem Fleisch auf den Menschen, vor dem wir schon an und für sich einen natürlichen Widerwillen haben. Fauls Fleisch entsteht dadurch, daß Fleisch von gesunden Tieren, das anfänglich nicht gesundheitsschädlich war, erst nachträglich infolge schlechter Konservierung durch Eindringen von Fäulnisregenern der Fäulnis anheimgefallen ist, wobei Fäulnisprodukte entstehen, die dann die Vergiftung verursachen. Bei dieser Fäulnisbildung des Fleisches können die verschiedensten Arten der Fäulnisregener beteiligt sein, die Hauptrolle spielt aber die Gruppe der Proteusbazillen und des Bacillus Coli. Der Verlauf dieser Erkrankung ist in der Regel günstig, jedenfalls günstiger als die durch den Bacillus botulinus verursachte Wurstvergiftung mit ihren Lähmungserscheinungen.

Das beste Hilfsmittel gegen solche Fleischvergiftungen ist eine geregelte Fleischschau, die überall auch für private Schlachtungen durchgeführt werden mußte.

Kleines feuilleton.

Die Entstehung des Donners hat, nach der Zeitschrift „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“, Professor Brombridge in großartigen Experimenten nachzuweisen versucht. Dieser Physiker war besonders zur Aufklärung einer derartigen Frage berufen. Denn er hat bei seinen großzügigen Versuchen mit ungeheuren elektrischen Entladungen die Nachahmung des natürlichen Blitzes so weit getrieben, wie es vor ihm noch keinem Gelehrten im Laboratorium gelungen ist. Der wichtigste Satz, der sich aus seinen Beobachtungen ergibt, besagt, daß das starke Geräusch eines Blitzes im wesentlichen der Fäulnisbildung von Wasserdampf zuzuschreiben ist. Ueberdies wird die Länge solcher Entladungen bedeutend beeinflusst durch den Feuchtigkeitsgehalt der Wolken. Der letzte Schluss erscheint freilich fast selbstverständlich, wurde aber durch Experimente in einer Art bewiesen, die besonders Beachtung verdient. Brombridge hatte sich Jahre lang damit beschäftigt, das Spektrum des Wasserdampfes zu studieren. Nach vielen anderen Versuchen beschloß er, das Spektrum zu erforschen, das durch mächtige elektrische Entladungen in einer mit Wasserdampf gesättigten Atmosphäre entsteht. Zur Erzeugung seiner künstlichen Blitze benutzte Brombridge eine Akkumulatorenbatterie von 20 000 Zellen, deren Strom er in geraden Glascondensatoren leitete. Die sonst noch notwendigen Apparate mußten zu diesem Zwecke noch neu erfunden werden, um den außerordentlichen Anforderungen zu genügen. Am liebsten hätte Brombridge die ungeheuren Ströme einer der durch den Sturz des Niagarafalles getriebenen Maschinen angewandt, wozu er noch später die Erlaubnis zu erhalten hofft. Zunächst dachte er daran, das Spektrum des Wasserdampfes dadurch der Beobachtung zugänglich zu machen, daß er elektrische Funken von einer Wasserfläche zur anderen überspringen ließ. Die Ausführung dieser Absicht erwies sich aber als unmöglich. Der Gelehrte sättigte nun zwei Holzstäbe mit destilliertem Wasser und hüllte sie in Watte ein, die gleichfalls mit so viel Wasser befeuchtet war, wie sie halten konnte. Wenn diese beiden Gegenstände an dem Ende eines Stromkreises angebracht und etwa 4 Zoll voneinander entfernt belassen wurden, so entwickelte sich zwischen ihnen ein Strom von außerordentlich hellen Funken. Das Geräusch dieser Entladungen war so betäubend, daß sich der Forscher die Ohren verstopfen und außerdem noch ein dickes Tuch um den Kopf binden mußte, um es überhaupt auszuhalten. Die Entstehung des donnerähnlichen Geräusches führte Brombridge zurück auf die Explosion von Wasserstoff und Sauerstoffgasen, die durch die Fäulnisbildung des Wasserdampfes gebildet werden. Auf Grund dieser Annahme wird es durchaus wahrscheinlich, daß die Stärke des natürlichen Donners in gleicher Weise durch die Anwesenheit der starken Feuchtigkeit in den Wolken gewaltig verstärkt wird. Die Photographien, die Brombridge von seinen künstlichen Blitzen aufgenommen hat, machen einen ganz merkwürdigen Eindruck und erinnern, wie er selbst sagt, an einen leuchtenden Wasserfall. Man sieht nicht einzelne Funkenentladungen, sondern eine dicke Masse, die einer ganz aus Elektrizität bestehenden Wolke gleicht. Das Spektrum dieser künstlichen Blitze muß ganz dem der natürlichen entsprechen, wenn letztere in einer Entfernung von etwa 1/2 Kilometer beobachtet werden und zwischen sehr dichten Wolken überspringen.

Hygienisches.

Die Cholerafahr von Rußland her. Die gewaltigen Fortschritte der Gesundheitspflege und aller Maßnahmen,

die von dieser Wissenschaft ausgegangen sind, haben dazu geführt, daß manche Gefahren, die noch die vorige Generation dauernd aufschwerfte beunruhigt haben, heute so weit abzuliegen scheinen, daß man sich um sie nicht ernstlich zu bekümmern braucht. Zu diesen Gefahren gehört auch eine Anzahl von Epidemien, und zwar gerade die furchtbarsten, wie die Pest und die Cholera. Die Pest ist nun schon zwei Jahrhunderte von Mitteleuropa ferngeblieben, während die Cholera noch in einer weit jüngeren Vergangenheit unheilvolle Besuche auch im Herzen unseres Erdteils gemacht hat. Man darf sich aber nicht verhehlen, daß wir nur deshalb jetzt so ruhig die Berichte von Epidemien dieser Seuche in anderen Ländern lesen können, weil im Auftrage der Behörden und der Wissenschaft ständige Wachtposten eingesetzt sind, die diese Gespenster dauernd auf ihrem Wege verfolgen. Das diesjährige Auftreten der Cholera in Rußland hat die Aufmerksamkeit der mit diesem Waasdienst betrauten Personen mehr in Anspruch genommen, als es seit langem der Fall gewesen ist. Seit einer Reihe von Jahren spukt die Cholera im Osten Europas umher. Der Ausgangspunkt dieser und anderer Epidemien liegt in den Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten der Mohammedaner, wo sich zugleich mit den Gläubigen die Krankheitskeime aller Weltgegenden ein Rendez-vous geben und sich gegeneinander austauschen. Bei aller Duldsamkeit kann man daher doch nicht umhin, diese Pilgerfahrten als die größte internationale Gefahr für die Völker aller Erdteile zu bezeichnen. Pest und Cholera haben unter den Krankheiten, die sich von Mekka und Medina aus verbreiten, in den letzten Jahren die Hauptrolle gespielt. Die Cholera wanderte vor etwa vier Jahren durch Syrien nach Persien, wo sie in manchen Städten mit ziemlicher Heftigkeit auftrat. Ueber das Kaspische Meer hinweg wurde die Seuche auch nach der Mündung der Wolga, also auf russisches Gebiet, verpflanzt und zog nun an der Wolga aufwärts. Das geschah schon vor zwei Jahren, und seitdem ist die Cholera nicht wieder in Rußland unterdrückt worden. Im Gegenteil ist die Epidemie jetzt so gewachsen, daß sogar Persien, das die Cholera doch an Rußland gegeben hatte, sich jetzt veranlaßt gesehen hat, seine Grenzen gegen Norden zu sichern. Die Epidemie des vorigen Jahres kam im Januar zum Erlöschen, und es hatte ein halbes Jahr lang den Anschein, als ob die Krankheit ganz aus dem russischen Gebiet verschwunden wäre. Da trat am 21. Juli in Astrachan der erste neue Cholerafall ein und nun nahm die Epidemie eine reizende Entwicklung, zunächst im Gouvernement Astrachan, dann in dem nördlich benachbarten Saratow, in Samara, Simbirsk, Kostow, im Dongebiet usw. Die Verbreitung und Heftigkeit der Epidemie läßt sich nicht mit genügender Sicherheit beurteilen, weil die russische Statistik in solchen wie in anderen Fällen zu unzuverlässig und unvollständig ist. Jedenfalls sind scharfe Maßnahmen gegen die Einschleppung der Seuche an den Grenzen Rußlands getroffen worden, und auch die Türkei, was vielleicht weniger selbstverständlich erscheint, hat nach dieser Richtung ihre Pflicht nicht verjäumt. Von Konstantinopel aus ist, wie der britische Delegierte des dortigen Internationalen Gesundheitsamtes dem „Lancet“ schreibt, eine Quarantäne gegen alle Häfen des Schwarzen und Kaspischen Meeres von Sulina bis Batum angeordnet, auch die Einfuhr von Kaviar, Fischen, Kleidern, Bettzeug usw. gänzlich verboten worden. Im Winter pflegt nun eine Choleraepidemie ohnehin abzuschwellen, aber die Vorsicht ist durchaus geboten, weil die Keime während des Winters nur schlummern, aber nicht untergehen, so daß die Gefahr nicht zu bestehen aufhört, wie es der Eintritt der diesjährigen Epidemie von neuem bewiesen hat.

Technisches.

Die Zukunft der Quecksilberlampe. Sowohl die umständliche und verhältnismäßig langwierige Art der Inangabeung als namentlich die wenig gefällige blaugrüne Färbung des Lichtes haben den Anwendungskreis der Quecksilberlampe trotz der ökonomischen Vorteile sehr eingeengt. Zur Bekämpfung des letzten Uebelstandes hat nun der Amerikaner Fish vorgeschlagen, die fehlenden roten und gelben Töne im Quecksilberlicht dadurch zu ersetzen, daß die Strahlen gewöhnlicher Glühlampen durch geeignete Spiegel hinzugefügt werden. Sehr verheißungsvoll klingt dieser Vorschlag, da den vielen Komplikationen, die der Quecksilberlampe ohnehin anhaften, noch eine neue hinzugefügt wird, und es erscheint daher fraglich, ob diese Neuheit den Verbreitungsbezirk der Quecksilberlampe wesentlich zu erweitern imstande sein wird.

Ein neues Schnellbahnsystem. In England hat vor kurzem der Ingenieur Kearnach ein neues System für Schnellbahnen vorgeführt. Nach einer Mitteilung von „English Mechanic“ handelt es sich um eine Einschienenanlage, deren hauptsächlichster Vorgang darin besteht, daß sie selbst noch Steigungen von 1:3 leicht zu überwinden vermag, so daß bei Untergrundbahnen dieser Art, die Einrichtung von Treppen und Aufzügen wegfallen würde. Die Züge laufen in zwei senkrecht übereinander angeordneten Schienen, so daß unter Verbefaltung des „Monorail-Systems“ die doppelte Sicherheit geboten ist. Das zur Vorführung hergestellte Modell hat seine Probe in ausgezeichneter Weise bestanden, so daß sich sofort ein Konfortium zur Verwertung gebildet hat, das bereits in der nächsten Parlamentstagung eine Konzession für die praktische Ausführung nachsuchen wird.